

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 66 (1986)
Heft: 4

Artikel: Über György Konrád
Autor: Enzensberger, Hans Magnus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-164332>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hans Magnus Enzensberger

Über György Konrád

Dem ungarischen Schriftsteller György Konrád wurde am 10. Januar 1986 im Stadthaus Zürich der Charles-Veillon-Preis des Europäischen Essays für 1985 überreicht. Hans Magnus Enzensberger, der einige Wochen zuvor in Budapest an einem von György Konrád und anderen Schriftstellern veranstalteten öffentlichen Gespräch über Europa teilgenommen hatte, hielt die Laudatio, deren Schluss wir der Dankrede des Preisträgers voranstellen.

Red.

Wie ist es möglich, dass György Konráds Ton dem eines französischen Landedelmannes aus dem sechzehnten Jahrhundert zum Verwechseln ähnlich ist? Liest Konrád keine Zeitungen? Hat er keine Universität besucht? Weiss er am Ende nicht, was die gegenwärtigen Gesellschaften von ihren Intellektuellen erwarten: nämlich komplexe kommunikative und integrative Interaktionsprogramme? Stattdessen tut Konrád etwas gänzlich anderes. Er sagt, was er denkt. Wie hat er es fertiggebracht, der Umklammerung der Soziologie, der Literaturwissenschaft, der Politologie zu entkommen? Wie hat er sich von der Ohrenbläserei der Gremien und der Leitartikel, der Werbesprüche und Kommuniqués befreit? Wie hat er das schwankende Ufer Montaignes erreicht, den rettenden Strand des marginalen Denkens?

Das muss ein langer Weg gewesen sein, und ich vermute, dass er nicht frei von Versuchungen und Rückschlägen war. Der theoretische Müll hat seit der Renaissance nicht unbeträchtlich zugenommen. Wer die Unbefangenheit der zweiten Naivität zurückgewinnen will – vielleicht müssen wir heute schon von einer dritten sprechen –, der hat vieles zu verlernen. Noch in den siebziger Jahren veröffentlichte Konrád, zusammen mit einem Mitarbeiter, ein Buch, das eine These vertrat und einer Methode anhing. Es hat also viel Mühe gekostet, bis er zu Sätzen wie den folgenden kam, die uns einleuchten, weil sie uns verführen, und die nicht zu widerlegen sind, weil sie nichts beweisen wollen: *«Mein zerstreutes Hantieren auf einem Punkt dieses winzigen Planeten entbehrt jeder tragischen oder gnadenvollen Bedeutung. Mein sich seit langem vorbereitender unvollkommener Tod, der in einer nicht allzu fernen Zukunft innerhalb einer Minute sich als vollkommen erweisen wird, ist weder Heilsgeschichte noch Leidensweg . . . Unter den Platanen zu sitzen wird auch im nächsten Jahr um nichts besser sein als*

in diesem; die Sonne scheint; es ist leicht, die anderen zu lieben, wenn sie durch mein Sehfeld gehen . . . Während sie vorübergehen, bin ich ihr Zuschauer, wenn sie zurückblicken, ihr Schauspieler; alle wissen etwas, das über mein Wissen hinausgeht und mir das Recht des Urteils entzieht; es gibt keinen Richter, der besser wäre, als wir es sind; Gott ist nicht besser als der Mensch, und besser ist auch das nicht, was wir Geschichte nennen.»

Das Zitat stammt nicht aus einem Essay-Band, sondern aus einem Roman; aber Konráds Romane sind immer auch etwas anderes; sie überlegen, indem sie erzählen; ihre Handlung ist zugleich eine Meditation. So ist es zum einen sein langes, vielfältiges Training auf den riskanten Rand- und Mischfeldern der Literatur, das diesen Schriftsteller gegen die Willfähigkeiten der ideologischen Rede immunisiert hat. Zum andern aber sind es die Zumutungen der Geschichte, denen er ausgesetzt war. Diese Zumutungen sind unerhört. Aber sind sie so neu, wie wir glauben? Es gibt auch eine Eitelkeit im Negativen. Sie verleitet uns dazu, die Einzigartigkeit unserer Lage zu übertreiben.

Auch Michel de Montaigne lebte in einer katastrophalen Zeit. Auf der einen Seite technische und wissenschaftliche Revolutionen und unabsehbare Entdeckungen; auf der andern Mord und Totschlag, Glaubenskämpfe, Schauprozesse, Ketzerverbrennungen, Bartholomäusnächte, Bürgerkriege, Massaker. Montaignes Gelassenheit täuscht den flüchtigen Leser darüber hinweg, dass er kein unbeteiligter Betrachter war. Nolens volens wurde er in die Machinationen der Macht verwickelt, als ein politischer Mensch, dessen Haltung sich, mit dem Ausdruck Konráds, als Antipolitik beschreiben lässt.

So wenig wie Montaigne hat György Konrád als Eremit gelebt. Aus den Sätzen des einen wie des andern spricht nicht nur das überlegene Denken, sondern auch die Praxis, die Erfahrung am eigenen Leib. Die Ämter des französischen Edelmanns waren glänzend, die des ungarischen Bürgers unscheinbar. Konrád hat seine Erfahrungen nicht in den Palästen gemacht, sondern in den Slums, den psychiatrischen Kliniken und den grauen Vorstadtsilos von Budapest, auf dem durch immer neue Gewalten umwühlten Land, im kleinen Kreis seiner Freunde. Heute noch kommen Bekannte und Unbekannte an seine Tür, suchen Rat, Zuspruch und Hilfe und finden sie bei ihm, der keinerlei Macht und keine Gewissheit zu bieten hat. Das sind Aufgaben, von denen sich seine schreibenden Kollegen hierzulande keine Vorstellung machen können. Er hat ihnen, um mit Montaigne zu reden, *«Aufmerksamkeit, Mühe und Fürsorge»* gewidmet, *«ja, wenn es sein muss, sogar Schweiss und Blut; aber nur leihweise und beiläufig, so, dass das Innere davon unberührt bleibt und heil; nicht untätig, aber unbedrückt und unerschüttert.»* Es war ihm nicht gegeben, sich auf ein Schloss im Périgord

zurückzuziehen, «*in den Schoss der Musen*», doch will es sein Glück, dass auch er, von Zeit zu Zeit, seine Atempausen findet, die Marge der Freiheit, die er braucht, in einem Bauernhaus in Csobánka, in einem New Yorker Loft, in einem Zimmer in Berlin.

Die Vorwürfe können nicht ausbleiben. Der Essayist ist ein verdächtiger Mensch. Alle Welt versucht ihn festzunageln. Ist er ein Konservativer? Ein Extremist? Ein Versöhner? Ein Konterrevolutionär? Ein Linker? Ein Gläubiger? Ein Anarchist? «*Ich bin kein Realist, ich bin kein Gemässiger, ich bin kein Konservativer*», antwortet Konrád, «*obwohl ich realistisch, gemässigt, konservativ bin . . . Ich versuche, die Logik aufzuspüren, die mich einmal ja und ein andermal nein sagen lässt . . . Gegenüber dem Grossen bin ich natürlich klein, gegenüber dem Mächtigen schwach, gegenüber dem Gewalttätigen feige, gegenüber dem Aufdringlichen ausweichend . . . Ich halte ihm auch nicht die andere Wange hin, ich schiesse nicht mit der Steinschleuder auf ihn, ich beobachte und beschreibe ihn.*»

Diese Prosa ist einfach und widerstandsfähig. Sie gleicht dem Gras, das keinen Optimismus braucht und keine Resignation kennt. Es richtet sich immer wieder auf, nach jeder Katastrophe. Es ist schwer, am schwersten von allen Pflanzen, auszurotten. Schädlich oder nützlich, das kommt auf den Standpunkt an. Es erhebt keine Ansprüche, es ist vom Unkraut kaum zu unterscheiden, es wächst an den Rändern, seine Wurzeln sind tief. Vielleicht wird es auch mit dem Beton fertig, auf lange Sicht. Mit ihm, hat Nietzsche über Montaigne gesagt, würde ich es halten, wenn die Aufgabe gestellt wäre, es sich auf der Erde heimisch zu machen. Ich wünsche György Konrád und uns Glück dazu.

György Konrád

Die Antipolitik eines Romanschriftstellers

1. Antipolitik ist die Fähigkeit, sich zu wundern, die Dinge eigenartig, grotesk, ja unmöglich zu finden. Man erkennt, dass man ein Opfer ist, es aber nicht sein will. Man will nicht auf Leben und Tod von anderen Menschen abhängen. Man will sein Leben nicht den Politikern anvertrauen, man entzieht ihnen seine Sprache und seine Philosophie. Der Romanschriftsteller braucht keinen Aussenminister; sofern man ihn nicht daran hindert, versteht er sich auszudrücken. Er braucht auch keine Armee; seit er denken

kann, ist er okkupiert. Die Legitimation der Antipolitik ist weder mehr noch weniger als die Legitimation des Romans. Nicht der Politiker ist es, der aus dem Schreibenden spricht, nicht der Politologe, nicht der Fachmann, sondern im Gegenteil, ein zynischer und dilettantischer Utopist. Er ist keiner, der im Namen einer Mehrheit oder eines Kollektivs spricht. Er beansprucht nicht, dass eine Partei hinter ihm steht, ein Staat, eine Nation, eine Klasse, eine Korporation oder die akademische Welt. Seine Arbeit erledigt er auf eigene Faust, allein, in dem von ihm gewählten Medium. Rechenschaft ist er niemandem schuldig, seine Arbeit ist eine persönliche Initiative, Selbstverteidigung.

2. Der Antipolitiker versucht, sich der Macht der Organisationen zu entziehen, seine Verpflichtungen dem Kollektiv gegenüber setzt er ausser Kraft, Aufträge und Vollmachten kennt er nicht, es sei denn, er hätte sie sich selbst erteilt, Klarblick lass dich nicht hinters Licht führen! Der Antipolitiker ist nicht Wortführer einer braven Mehrheit oder eine leidenden Minderheit. Das Ich wird mit dem Wir konfrontiert, der Untertan mit der Autorität, der Zivilist mit dem Militär. Selbstverständlich ist er ein Dissident und denkt anders als die anderen Dissidenten. Aus Antipolitikern lässt sich keine Vorhut rekrutieren. Wer auch immer etwas zu sagen hat, sie lächeln einfältig und gehen ihrer Wege. Sie können durchaus auch loyal sein – gegen Personen, Institutionen gegenüber kaum. Ihresgleichen erkennen sie, nicken ihnen zu, ohne sich jedoch zu verbünden. Werden sie gebraucht, so sind sie zur Stelle.

3. Die handelnden Subjekte der Politik sprechen im allgemeinen in der ersten Person Plural. Sie tun gut daran, denn dadurch verleihen sie ihren Worten Nachdruck und avancieren zu den Stars der Politik, sich immer auf andere, auf viele andere Menschen berufend. Deshalb sehen wir sie so oft auf dem Bildschirm. Deshalb hängen wir von ihnen ab, natürlich in unterschiedlichem Masse. In Zürich beispielsweise weniger als in Budapest, trotzdem aber gibt es Städte, wo die Abhängigkeit noch viel unangenehmer ist als in Budapest. Sie sind nicht sie selbst, die Politiker sind nicht Personen, sondern Sprachrohre, ihre Aufgabe ist es, etwas Allgemeines zu vertreten, günstigenfalls die Mehrheit, schlechterenfalls die Gesamtheit. Sie verfügen über das gesetzliche oder als solches deklarierte Monopol der Machtmittel.

4. Zum gemeinsamen Plural gehört ein gewisser Stil. Um sich einzuprägen, bedarf es der Wiederholung. Die Sprache beruft sich auf den *common sense*, auf den Konsens, auf die öffentliche Moral, auf das Herkömmliche, auf das schon Akzeptierte, auf das Präzedens; viele moralische Urteile, wenig ästhetische Sensibilität. Mit vom Rückenwind aufgeblähtem Segel der

gemeinsamen Mehrzahl pflügt die politische Leidenschaft die Wellen. Viel haben wir nicht miteinander gemein. In ihren Texten finden sich zu viele Redundanzen, als dass wir Gefallen daran haben könnten. Von wenigen Ausnahmen abgesehen können sie als Autoren nicht in Betracht kommen.

5. Wie kommt es dann, dass die Menschheit dennoch ihren Worten Beachtung schenkt? Warum müssen wir unbedingt wissen, wer von diesen glanzlosen Geistern wohin reist und was sagt? Ein grosses Ereignis: Zwei ältere Männer treffen zusammen und sagen, ein nuklearer Krieg würde keinen Sieger haben, also dürfe man auch keinen nuklearen Krieg ausfechten. Warum atmet die Welt auf, wenn sie diesen Gemeinplatz hört, der schon einen ziemlich langen Bart hat? Nur weil sie es sind, die das sagen? Sie beide? Vermutlich wird ihnen vor allem deshalb so viel öffentliches Interesse entgegengebracht, weil sie die Mittel dazu in der Hand haben, das Gegenteil nicht nur zu sagen, sondern auch zu tun. Wir sind glücklicherweise nicht in der Lage, die Welt zu vernichten. Wer weiss, was wir in unserer Voreingenommenheit alles anrichten würden? Sie aber haben die Möglichkeit dazu. Warum? Sind sie übermenschliche Wesen? O nein, sie sind weder schlechter noch besser als ihre paar hunderttausend Kollegen; infolge eines bestimmten Auswahlmechanismus sind sie Number one geworden, jedoch in einer anderen Dimension, die mit der Literatur kaum etwas zu tun hat. Jedenfalls haben sie ihren Finger auf dem Knopf.

6. Antipolitiker können wir jemanden nennen, dem das nicht gefällt; wer keinen anderen Menschen für geeignet hält, über das Schicksal der ganzen Menschheit zu entscheiden. So viel Macht, meint ein Antipolitiker, befindet sich zur menschlichen Grössenordnung, zur fehlbaren Weisheit und Verantwortlichkeit der Individuen in einem Missverhältnis. Übermenschliche Macht in der Hand von normalerweise unzulänglichen Menschen, das kann nicht in Ordnung sein, meint der Antipolitiker. Wo hätten Alexander der Grosse, Napoleon oder Hitler über so grosse Macht verfügt? Sie bevorzugten den Angriffskrieg. Jene beiden älteren Männer, die von der Presse als die beiden Führer der Welt bezeichnet werden, wollen den Frieden und sprechen von Verteidigung. Allerdings besitzen sie unvergleichlich mehr Macht als sämtliche bisherige Herrscher in der Weltgeschichte, der Besonnenen und der Verrückten, der Mildten und der Tyrannen.

7. Antipolitik ist der geistige Widerstand des Autors gegen die überzogene Macht der politischen Klasse, der politischen Strukturen. Antipolitik ist die Selbstverteidigung des bürgerlichen Individuums gegen seinen aufgerüsteten Staat, der unter Umständen im Militärbündnis mit anderen Staaten das bürgerliche Individuum letzten Endes der persönlichen Ent-

scheidung eines fernen Kommandeurs unterstellt. Eine oder eben zwei ferne Personen werden in einer kritischen Lage über alle anderen Menschen entscheiden, ohne die Entscheidung angesichts der äusserst knappen Zeit abwägen zu können. Der Autor, über keinerlei Militärmacht verfügend, kann bei anderen Menschen mit seinen Drohungen nichts ausrichten, ihm stehen keine Strafverfolgungs- und Justizorgane zur Verfügung, seinen Einfluss kann er nur durch Unterhaltung geltend machen, Antipolitik darf nicht langweilig sein. Ein Schriftsteller unterhält seine Leser damit, dass er die Grundstrukturen der heutigen Welt, jenen Rahmen, der uns umgibt, als etwas Irres darstellt.

8. Der Antipolitiker ist im Jahr der Machtergreifung und im Monat der Bücherverbrennung geboren. Im Jahr des Anschlusses hat ihn seine kluge Mutter darüber informiert, dass ihn der Führer des einen Nachbarstaats töten wolle. In der Zeit von 1944 bis zum Kriegsende hat er die Erfahrung machen müssen, dass von den zweihundert jüdischen Kindern seines Dorfes, die alle ungarische Staatsbürger waren, infolge der vom kollaborierenden Parlament des besetzten Landes zum Gesetz erhobenen Zwangsmassnahmen nur sieben am Leben blieben. Mit der Rolle des potentiellen Opfers konnte er sich nicht abfinden, schon 1945 war er Antipolitiker geworden. Er verabscheute es, dass junge Männer in Ledermantel und Stiefeln, ausgerüstet mit Armbinde und Maschinenpistole, als die personifizierte Staatsgewalt dem neben ihm stehenden alten Mann einen Kopfschuss verpassten. Die Politik übertreibt manchmal.

9. Ich ersehnte die Befreiung, dennoch bin ich bis auf den heutigen Tag nicht wirklich befreit, obwohl seither vierzig Jahre vergangen sind. Für die ungarischen Parlamentswahlen habe ich mich zum letzten Mal 1947 interessiert, als es noch den Anschein hatte, dass es darauf ankommen könnte. Das liegt achtunddreissig Jahre zurück. Das letzte Mal nahm ich 1956 an einer Demonstration teil, ich verliess den Bürgersteig und wurde von den Demonstranten aufgesaugt, mit denen ich mich im grossen und ganzen identifizieren konnte. Das ist auch schon dreissig Jahre her. Seither gibt es weder wirkliche Wahlen noch Massendemonstrationen, die von den Beteiligten selbst gemacht werden, an denen tatsächlich etwas zu liegen scheint, worin wir uns artikulieren könnten. O nein! Fast alles, was du auf dem Bildschirm siehst, hat Pseudocharakter. Dann registrierst du, dass auch deine ehemaligen Kommilitonen, die Demonstranten von einst, eine Pseudosprache sprechen, eine Sprache, aus der ihnen keine Schwierigkeiten erwachsen werden. Um des Gleichgewichts willen ist die Sprache bilderreich und pathetisch. Natürlich sind wir ausgeliefert, braust der Kommilitone von ehedem auf, als ich innere Autonomie predige.

10. Da die Pseudosprache – das Parteistaatliche, das Blockstaatliche, das real Existierende, die kollektive erste Person Pluralis – sehr erhaben ist, macht sie das Dreiste unsichtbar. Denn was wäre das unzensierte öffentliche Denken anderes als eine Provokation, wenn die Umwelt durch das machtvollkommene und politische Staatszeremoniell bestimmt wird, das eine legale Opposition nicht dulden kann? Antipolitik. Staatsfeindliche Hetze. Wenn der Staat sehr fett ist, wenn er sich überall ausbreitet, dann ist jede Unruhe der Bürger staatsfeindliche Hetze, und dieser Anklagepunkt kann sich vermutlich auch zum Vorwurf der Verschwörung ausweiten, zumal die Antipolitiker Freunde haben. Die vielen gehorsamen Untertanen sind selbstverständlich allesamt Politiker. Sie verhalten sich genauso, wie es von oben erwartet wird. Zumindest von aussen muss es diesen Eindruck erwecken. Was sie wirklich denken, ist ihre Sache. Antipolitik ist tatsächlich eine nicht formulierte und ausgesprochene Konspiration von Freunden. Eine Dissidenten-Internationale gibt es und gibt es auch nicht; sie existiert als Sympathienetz.

11. Unsereiner kann in diesem Prozess nur Angeklagter sein, eine andere Rolle passt nicht zu einem Antipolitiker. Freund ist ein jeder, der für das, was er geschrieben hat, angeklagt wird. Zensurfeindliche Weltverschwörung. Internationale Solidarität der Zensurverletzer. Entdecke deine eigene Zensur, und handle ihr zuwider. Der Staat neigt dazu, uns über den Kopf zu wachsen, wenn wir, die Zivilen, ihn nicht bremsen. Im Staat kann sich unser aggressives und wichtigtueriesches Krokodil-Ich verkörpern und einen moralischen Rang annehmen.

12. Man kann sagen, dass die besten Autoren dem Krokodil nicht dienen. Man kann sagen, dass die Übermacht des Staats heute von den aufgeklärten Autoren missbilligt wird. Wo die politische Klasse die eigene Übermacht durchaus befürwortet oder zumindest lau die eigenen Privilegien akzeptiert – und das ist die gegenwärtige Lage in meinem Land –, dort wird der Autor zum Dissidenten, sofern er sich nicht mit der staatlichen Beaufsichtigung seiner Arbeit abfinden kann, denn die Aufsicht über die Kultur hält er prinzipiell für schlecht, für kulturfeindlich, für etwas, das entfernt mit der Bücherverbrennung verwandt ist.

13. Der Antipolitiker wünscht daher die Reduzierung des staatlichen Organismus auf jene Funktionen, die ausser dem Staat niemand zu leisten imstande ist. Was man entstaatlichen kann, das muss man entstaatlichen. Auf diese Notwendigkeit macht uns das Hineinwachsen der Staaten in die herrschende soziologische Struktur unserer Zeit, in das Blocksystem, das mit seinem technischen Arsenal erstmals in der Geschichte den Selbstmord der menschlichen Art verursachen kann, dramatisch aufmerksam. Theore-

tisch hat der politische Organismus das Entscheidungsrecht über unser persönliches Leben total enteignet. Dass man mich ausbeutet, kann ich noch ertragen, dass man mich tötet, jedoch nicht. Bezeichnendstes Charakteristikum der staatssozialistischen Gesellschaften ist der Umstand, dass sowohl die politische Macht als auch die dem Kapitalbesitz innewohnende Macht in einer Hand vereint werden, die prinzipiell unfähig ist, den enorm zugeordneten Aufgaben gerecht zu werden. Jedenfalls war nach der nationalsozialistischen Erfahrung die staatssozialistische Erfahrung erforderlich, bevor unsere antietatistische Tendenz in der politischen Macht ein eigen-gesetzliches System wahrnahm.

14. Ich lebe in einer schönen und krafterfüllten mitteleuropäischen Stadt, die aus Gründen des politischen Status quo als osteuropäische Stadt existieren muss, obwohl sie diesen Zustand als unbequem empfindet. Warum sollte ich Achtung vor etwas haben, was für mich unbequem ist? Und warum sollte man annehmen müssen, der Status quo Europas gehöre nicht zu den ungeklärten regionalen Fragen? Die Teilung Europas ist keineswegs geregelt, sie hat jenes voller metaphysischer Symbole steckende Drama hervorgebracht, von dem unsere Epoche beherrscht wird: die Ost-West-Konfrontation, die russisch-amerikanische Konfrontation. Diese unregelmäßigen Verhältnisse sind die Falle, in der die beiden grossen Nationen als miteinander verfeindete Rivalen gefangen sind. Auch die Konflikte in den anderen Teilen der Welt sind eine Folge dieser Zusammenhänge. Warum haben die Russen nicht den Abzug ihrer Truppen aus dem Osten Mitteleuropas angeboten, wenn ihnen die Präsenz der amerikanischen Soldaten in Westeuropa derart lästig ist? Und umgekehrt, warum hat der Westen nicht einen ähnlichen Vorschlag verlauten lassen? Warum werden die Grundfragen nicht aufgeworfen? Warum schlägt niemand den Abschluss eines deutschen Friedensvertrags vor? Vierzig Jahre nach dem Krieg? Wäre damit auch der Rückzug der Truppen der befreundeten Grossmacht verbunden, so wären daran viele Ostmitteleuropäer interessiert.

15. Die dualistischen Ideologien, die giftigen Fundamentalismen hält der Schriftsteller für entstellende Vereinfachungen. Wir verfassen keine Legenden von Heiligen und Bösewichten, auch schreiben wir keine Bilderromane. Wer das menschliche Drama – wenn man so will, das politische Drama – aus dem Blickwinkel des Romanschriftstellers betrachtet, dessen Phantasie also auch methodisch gesehen pluralistisch ist, und nicht etwa dualistisch, den erfüllt der Status quo, die Politik unserer Epoche, mit tiefer Skepsis.

16. Diese tiefe Ungläubigkeit würde ich als antipolitische Haltung bezeichnen. Nicht hereinzufallen auf die kollektiven Rhetoriken und Identifi-

täten. Sich nicht den im Namen der Allgemeinheit verfassten Resolutionen geistig unterzuordnen. Auch nicht den Resolutionen im Namen der Menschheit. In seinem Denken ist der Antipolitiker einer menschlichen Institution gegenüber weder a priori noch bedingungslos loyal.

17. Antipolitik ist der Standpunkt des Opfers. Das Objekt historischen Handelns würde lieber Subjekt des eigenen Schicksals sein. Es werden noch ein paar Katzensprünge nötig sein, ehe es auf der ganzen Welt von zivilen Demokratien wimmelt. Es wird also noch Gelegenheiten geben, antipolitische Betrachtungen anzustellen. Das Opfer will nicht Opfer sein. Auch will es nicht die Macht in die Hand nehmen. Es hat seinen eigenen Beruf, den es gern ausübt, es will nur in Frieden gelassen werden.

18. Selbstverständlich können wir auch apolitisch sein. Uns um das Ganze nicht kümmern oder zumindest so tun, als kümmerten wir uns nicht darum. Die Zensur nicht bemerken, doch vorsichtig und intuitiv einkalkulieren. Den Inhabern der Macht von vornherein recht geben, denn schliesslich sind sie ohnehin die Stärkeren, und letzten Endes werden sie recht behalten. Gib auf! So gesehen ist der Dissident ein autodestruktiver Halbnarr, der andere ins Unglück stürzt. Vielleicht hat er edle Absichten, das ändert aber nichts am Wesen der Sache. Sofern der vernünftige Durchschnittsmensch kein Politiker ist, ist er apolitisch. Er mischt sich nicht in die Angelegenheiten der Grossen ein, er wird sich nicht die Zunge verbrennen. Reden ist Silber, Schweigen ist Gold, er denkt und weiss, dass man sich leicht verbrennen kann, wenn man nicht aufpasst. Weisheit und Grundlage der gesunden Volksmoral.

19. Dennoch ist der Antipolitiker ein beharrlicher Narr. Das bedrückende Übergewicht des Status quo erkennt er zwar an, dennoch hält er das Bestehende nicht schon für sinnvoll, nur weil es mächtig ist. Ein so resoluter Hegelianer ist er nicht. Es ist schwer, nicht zu sehen, wie es um seine Polis bestellt ist, er kann nicht umhin zu erkennen, dass seine kleine anheimelnde Polis Spielball liederlicher Weltkräfte ist. Als Ungar dünkt es einem, als seien die Weltkräfte blind. Ein Bauer sieht, wie die Meute und die Fuchsjäger durch den Gemüsegarten hetzen, und dann erlegen sie statt des Fuchses seine Ziege. Welchen Sinn sollte er in den Weltkräften erkennen? Wenn er sich verplappert, so stellt sich heraus, dass er für die Grossen dieser Welt nichts als unbestechlichen Zynismus übrig hat. Sehr wohl weiss er einen Unterschied zu machen zwischen einem grossmächtigen und einem grossen Menschen. Er will sich selbst, seinen Gemüsegarten und seine Ziege verteidigen. Wenn er gerade auf einer glücklichen Insel lebt, was in der Sprache der Relativität ein Synonym für einen weniger miserablen Ort ist, so weiss

er, dass seine Insel durch einen einzigen Schwanzschlag des Dinosauriers beseitigt werden kann, der seinerseits erwartet, dass man ihn vergöttert. Auch du wirst aussterben, sagt der Bauer, und tut, was ihm der Instinkt eben eingibt.

20. Wenn alles so unsicher ist, was aber ist dann sicher? Die gute Literatur ist ziemlich sicher. Das Persönliche ist ziemlich sicher. Wovor eine Person Angst hat und welche Ansprüche sie stellt, das lässt sich noch immer genauer formulieren als das, was eine Klasse, eine Nation, ein Weltbündnis wollen. Es ist auch ein Standpunkt vorstellbar, der den kollektiven Sprecher beargwöhnt, ohne dass er die individuellen Sprecher zu einer schlagkräftigen Truppe, zu einem vertrauten kleinen Kollektiv organisierte.

21. Was gehört noch zum Inventar des Antipolitikers? Zivile gesellschaftliche Selbstverteidigung, gewaltloser Widerstand, Festhalten an Würde und Freiheit der Person, Opposition gegen die Hypertrophie des Staates sowie des Militär- und Polizeiapparats, Opposition gegen die revolutionären Rhetoriken, durch die immer die Zentralmacht gestärkt wird, kulturelles Netz der Freundeskreise, Parallelgesellschaft, gegenüber den standardisierten Redeelementen eine ausdrucksstarke Kommunikation, eigenständiger Gebrauch der Grundbegriffe, verfeinerte Solidarität mit anderen fahrenden Rittern. Wenn schon keine vollkommene Regierung, dann wenigstens einige Freunde, auf die man unter einer unangenehmen Regierung zählen kann, die einen verstecken, wenn es sein muss.

22. Das träge Sich-Verlassen in den Existenzfragen auf die Experten spiegelt unsere bürgerliche Unreife wider. Die ostmitteleuropäische Erfahrung lässt eine weitestgehende Skepsis gegenüber den zuständigen Experten in Fragen des öffentlichen Interesses angebracht erscheinen, und es ist erforderlich, dass wir zu kompetenten Fachleuten für unsere eigenen Interessen werden. Es ist offensichtlich, dass die genehmigten Wortführer des öffentlichen Interesses eine Pseudosprache sprechen, dass auch der Durchschnittsbürger über eine gehörige Portion antipolitischen Klarblicks verfügt. Dieser Empfindsamkeit wollte ich einen Namen geben, ich hatte nicht die Absicht, ein Postulat über etwas aufzustellen, was sein sollte, sondern mir lag daran, etwas bereits Bestehendes zu beschreiben. Es mag sein, dass ich unter Antipolitik eine Art Unvoreingenommenheit und Paradoxie verstehe, der ich meist bei Mitteleuropäern begegne. Wer weder hier noch da ist, weder draussen noch drinnen; wer sich im eignen Haus im Niemandsland befindet.

23. Ein Budapester Romanschriftsteller hatte durch eigenartige Voreignisse und Umstände das Gefühl, dass ihn die politische Haltung nicht

befriedigt, weil sie irgendwie nicht wahr ist. Auch die apolitische Haltung befriedigt ihn nicht, weil auch die irgendwie nicht wahr ist. Logischerweise blieb ihm nur eine dritte und ziemlich schwer zu umschreibende Haltung, die er als Antipolitik benannte; er versteht darunter eine persönliche Selbstverteidigung gegen die Übermacht der politischen Mechanismen. Er schrieb dieses Buch in einer bedrückenden Zeit, in den ersten Monaten des Jahres 1982, zu Beginn des polnischen Notstands, als Tagebuch, als Selbstheilung einer schleichenden Depression inmitten von Mitteleuropa.

24. Es macht nichts, wenn die Antipolitik nur Reflexion, ein Essay, Literatur, ein Buch unter vielen anderen ist, mehr nicht. Nichts Geschichtsträchtiges. Wir sind aus dem Aktionismus erwacht. Die Teleologie der Literatur weist nicht über die Literatur hinaus, die wir noch gerade so in der Gewalt haben. Man kann über öffentliche Angelegenheiten auch in aphoristischen Anspielungen, Rösselsprüngen und metaphorischen Kombinationen nachdenken, man kann es mit der neuartigen Verdichtung des Essay-Diskurses versuchen. Das Unpersönliche kann in das Persönliche zurückgenommen werden, hinter den monströsen Strukturen ist das wahre Gesicht wahrnehmbar, man kann die Staaten als Personen betrachten und muss nicht als Dienst von ihnen annehmen, was wir bei einer Privatperson für eine Gemeinheit halten würden.

25. In der Zeit der wissenschaftlichen Wertfreiheit und der pseudowissenschaftlichen Ideologien können wir auf jeglichen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit kategorisch verzichten und den Essay in die Literatur zurücknehmen, meinetwegen auch in die Dichtung. Durch die Reanthropomorphisierung der Politik verwandeln wir uns zugleich in Antipolitiker. Man kann die Entwicklung einer persönlichen Weltanschauung als eine fortlaufende und nur mit dem Tod endende dichterische Tätigkeit betrachten, als nichts weniger als die Gesamtheit unserer Taten, ausgehend vom Verdacht, dass uns nichts sonst bleibt, nur dieses bisschen Zeit, die wir noch vor uns haben. Wagen wir also den Versuch. Dort unten werden wir nichts mehr versuchen können.

(Aus dem Ungarischen von Hans-Henning Paetzke)